

PIRANHAS FÜR DEN EHEMANN

*Das Buch ist im Besonderen
meinen Heimatorten
Hohndorf und Greiz
gewidmet.*

Volker Müller

PIRANHAS FÜR DEN EHEMANN

Essays, Aufsätze, Betrachtungen (II)

*Chagalls schwebende Liebhaber – das sind wir alle,
die wir am blauen Himmel des Schicksal dahingleiten.*

*Aus „Das umgestürzte Haus“ **

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2022

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-385-3

Copyright (2022) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Titelbild und Autorenfoto: Karsten Schaarschmidt

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

www.engelsdorfer-verlag.de

17,90 Euro (DE)

INHALT

Bewahrt	11
Die Greizer „Möwe“	13
Der Onkel im Vogtland	21
Der Einzelne und das große Ganze	24
Aus dem Auge, aus dem Sinn	28
Nachbelichtet	39
Drachentöter oder einfach ein verrückter Kerl?	41
Sechs auf einen Streich	42
Gemeinsame Leidenschaft BB	45
Zeitfenster	49
Das Haus Rosa-Luxemburg-Straße 58	51
Impulse, die bis ins Heute reichen	55
Begegnet	59
Wolf Biermann auf Schloss Netzschkau	61
Der Schriftsteller als Wahlkämpfer	62
Die Störche und die Freiheit	65
Kein guter Tag für die Literatur	66
Das Geschenk der leisen Töne	68
Seine Majestät aus Elbflorenz	69
Die Prägekraft der Heimat	70
Stationsbetrieb	71
Heidenrespekt vor Adam Ries	73
Der mit den Börsianern tanzt	74
Kunde aus einer fernen Welt	75
Eine Frau mit Temperament	77

Der Reiz des alles oder nichts.....	78
Gut und schön und grenzwertig.....	79
Fest der Töne in Adorf.....	80
Babelberger Ruhe und Unbekümmertheit.....	82
Kein Kind von Traurigkeit.....	83
Rezensiert	85
Zu viel referiert und zu wenig causiert.....	87
Auf den faszinierenden Spuren eines Grenzgängers	88
Abkehr von jeglichem Menschenhochmut	89
Die geübte Hand des Alfred Hirsch	91
Große Tragöden mühen sich redlich.....	92
Die Zauberkraft des alten Russland.....	93
Treff der Giganten offenbart Probleme eines Genres	95
Kritische DDR-Kunst in Erfurt.....	97
Natur, mit Kunst und Liebe wiedergegeben	98
Triumphierten Pinsel und Farbe über die Ideologie?.....	100
Die Zentnerlast des Profils.....	101
Ein Provokateur kehrt an die Saale zurück.....	102
Mann der Moderne und Goethefreund.....	104
Auf den Spuren eines Ehrenbürgers	106
Das Leben, die Kunst und der Schacht.....	107
Quirlige Regie bekommt Problemstück gut	109
Starke Bilder von Land und Leuten.....	112
Musik und Regie hoffnungslos im Streit	113
Packende Zeitnähe ohne Klimmzüge der Regie	115
Die Tücken der Geschichte.....	117
Erinnert (I)	121
Cleverer Inszenator und großer Musiker	123

Musik als geniales Sammelsurium.....	125
Ein wahrer Dragoner.....	128
Endstation Genf.....	130
Walzerzauber aus dem Elsass.....	132
Der Missionar im Konzertsaal	133
Reich an Melodien und trinkfest.....	135
Versiert und vielbeschäftigt wie Mendelssohn.....	138
Ein Großer der Unterhaltungsmusik tritt ab.....	140
Ungestillte Sehnsucht nach der Heimat	141
Ein gnadenloser Kritiker der eigenen Werke	143
Ein deutsch-belgischer Franzose.....	144
Der Unnahbare aus Järvenpää.....	146
Der Exzentriker mit dem geruhsamen Privatleben	148
Ein Riesenwerk voller Reichtümer und Untiefen	150
Königin des Jazz und des Showgeschäfts	152
Gedichtet.....	155
Ein Meister des 20. Jahrhunderts	157
Kleiner Dmitri-Schostakowitsch-Zyklus	159
Erinnert (II).....	169
Georg Lenck hätte Thomaskantor werden können	171
Ein Nordlicht setzt in Rudolstadt Akzente	173
Mutig als Frau und Künstlerin	175
Robert Schumann und Reichenbach	177
Die Schumanns und das Obere Vogtland	180
Weida und Robert Schumann.....	187
Porträtiert.....	193
Das Skizzenbuch ist immer dabei	195
Vernarrt in die Schönheit des Vogtlands	197

Abgeklärter Blick auf das Hier und Heute.....	198
Ein Greizer mit philosophischer Ader	200
Eintritt in die besten Jahre	202
Rauer Seemann und braver Soldat.....	204
Grenzgänger mit Pinsel und Stift.....	205
Spätstarter von Format.....	207
Stillstand nicht in Sicht	208
Dirigent und Organisator	210
Große Kunst nimmt zwei Schlösser in Beschlag.....	212
Der lange Weg eines Außenseiters.....	214
Glücksgriff Weimar.....	216
Meister der Farben und Formen.....	218
Realitätssinn und Bildwelten	220
Gelesen	225
Die Radlegende als begnadeter Plauderer	227
Zwei Bücher zu einem unerschöpflichen Thema	228
Qual der Wahl zwischen Trauer und Spott	230
Als die Felder nicht groß genug sein konnten	232
Die Fahrt zu den Fresken von Lascaux.....	234
Feindliche Gruppenbildung in Form von Gedichten	236
Als im Fernsehen noch Zeit für Tiefschürfendes war.....	237
Thüringer Theaterdonner	240
Lebenswege in bewegten Zeiten.....	241
Ein Fan pocht auf seine Sicht der Dinge.....	243
Literarischer Reiseverführer	245
Plastisches Bild von Jürgen Fuchs.....	246
Das Gedicht als treuer Wegbegleiter.....	247
Freud und Leid mit der Kunst.....	249
Ein Meister des Wortes im Kreise seiner Frauen.....	251

Erinnert (III)	253
Ein Greizer bezwingt die Elite der Verfolger	255
Berührende Bilder vom Vogtland.....	258
Bescheiden im Leben, anspruchsvoll in seiner Kunst.....	259
Schöpfer einer eigenen Formenwelt	261
Gefragt & Gesagt	263
„Er hat nahezu alle seine Freunde verraten“	265
Aus einem Autoren-Fragebogen	267
Fragebogen des Thüringer Literaturrats	268
Betrachtet	271
Garten-Kleinod in Ostthüringen.....	273
Meister der spitzen Feder geben sich die Ehre	275
Die Odyssee eines deutschen Karikaturisten	276
Kunst für die Großfamilie	278
Spitze Federn widmen sich König Fußball	279
Wahre Fülle kennt kein Oben und Unten.....	280
Höhen und Tiefen eines Überfliegers.....	282
Große Köpfe und mittelprächtige Satiren	283
Meister des feinen Hintersinns.....	285
Üppige Kunde vom schönen Schein	286
Zeugnisse einer schmähhlichen Übermacht.....	287
Herr Schimmel pfeift auf alle Akten	289
Vom Aufgeregten zum Abgeklärten	291
Piranhas für den Ehemann	292
Der Aristokrat aus Wittgensdorf	294
Die zwei Seiten der Endlichkeit.....	296
Früchte fürstlichen Wissensdurstes	297
Parade praller Zeichenkunst.....	299

Bombensplitter und geschliffene Geometrie	301
Ein sächsisches Frosch-Universum	302
Eine Schau der Vielfalt und Offenheit	304
Charakterköpfe und gute Partien	306
Düstere Spielart des Humors	307
Weimarer Journale blicken keck in die Welt	309
Gezeichnete Schlaglichter und Geistesblitze.....	311
Dokumente imponierender Zeichenkunst.....	313
Wanderer zwischen Melancholie und Nirgendwo	315
Korrespondiert.....	317
Lieber Bodo, liebe Elke,	319
Lieber Herr Agthe,	320
Lieber Lutz Rathenow,.....	321
An das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst	322
Sehr geehrter Herr Kirsten,.....	324
Anmerkungen.....	327
Erwähnte Personen (eine Auswahl)	335
Zum Autor.....	357
Bücher.....	357

BEWAHRT

Wahrscheinlich ist nichts so mühevoll zu erlangen wie historische Gerechtigkeit. Sie wird nicht durch Ausgrabungen in Archiven, nicht durch Debatten gewonnen, sondern durch die Zeit.

Aus „Widerschein des Feuers“

DIE GREIZER „MÖWE“

(2004)

„Tschechow ist nicht länger denkbar – die Geschichte hat die Tempi des Massenaktes angenommen. Ihr eigen ist die heroische Geste. Die Bilder, die sie gebiert, sind monumental ...“

Konstantin Lipskerow

„Was seine Charaktere betrifft, so sind sie entweder zu lebensecht oder vielleicht einfach zu russisch, als dass wir uns ihrer Namen erinnern könnten.“

John Galsworthy

Dort, wo sich zwischen Plauen und Wünschendorf das tief eingeschnittene Tal der Weißen Elster für kurze Zeit, man könnte auch von einer Schrecksekunde sprechen, überraschend weitet, harrt bis zum heutigen Tag tapfer die Stadt Greiz aus. Die Anfänge des Ortes waren bescheiden. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war nur das mit gottgegeben sich kringelnden Bachläufen und kleinen, frechen Moorteichen gesegnete Ostufer bebaut. Hier standen das Obere und Untere Schloss, die Stadtkirche, Marstall und Rathaus. Auf der anderen Seite des Flusses erstreckte sich noch eine weite, offene Wiesenlandschaft, die sogenannte Heinrichsaue, durch die eine einsame Pappelallee zur Papiermühle an der Mündung der Göltzsch führte.

Die saftigen Wiesen dienten nicht allein niederen landwirtschaftlichen Zwecken; sie dienten auch dem Allgemeinwohl. Wem immer danach war, Amtsstube, Werkstatt oder Kramladen hinter sich zu lassen, der brauchte nur die paar Schritte über die Holzbrücke hinter der Baderei zu tun und schon war er in einer anderen stillen grünen Welt.

Der Drang muss in Greiz beträchtlich gewesen sein. Das Phänomen ging selbst an den Gastronomen nicht spurlos vorbei. Es dauerte nicht lang und einen Steinwurf von dem Übergang lud die „Merkelsche Tabagie auf der Heinrichsaue“ oder kurz der „Merkelsche Garten“ zur Einkehr ein. Was für ein Leben begann da! Nach dem Gang auf der Greizer Sonnenseite konnte man sich nun an Ort und Stelle mit Bier, Schinkenbrot und Quarkkuchen

stärken. Ganz gewiefte Greizer ließen es gar nicht erst aufs Spaziergehen ankommen. Sie machten gleich in dem Garten Station. Das Geschäft kam, um das Mindeste zu sagen, prächtig in Fahrt. Bald ließen die Kapazitäten der Tabagie zu wünschen übrig. Man baute an und um und schließlich, als mit Anbruch der Gründerzeit die ersten schnurgeraden Straßenzüge in die liebliche Aue getrieben wurden, baute man neu. Das Lust- und Gesellschaftshaus „Tivoli“ wuchs empor, ein langgestrecktes, helles, anmutiges Anwesen mit allerlei Erkern und Türmchen und einem von säuberlich gestutzten Buchsbäumen gesäumten Restaurantgarten.

War es eine fixe Idee des Wirts oder beruhte der Umstand auf einem unabwendbaren allgemeinen Bedürfnis? Das neue Haus bekam nun auch einen Theatersaal mit fein geschwungener Galerie und einer Bühne, die bei gutem Wetter nach außen gewendet werden konnte.

Idee hin, Bedürfnis her, Saal und Bühne waren binnen kurzem so rege in Gebrauch, dass ein Theaterdirektor beschäftigt werden musste. Er hatte nach Kräften zu tun, dass alle Greizer zu ihrem Recht kamen. Das gehobene Bürgertum ließ sich die „Iphigenie“ munden, das niedere mutete sich „Kabale und Liebe“ zu und die Arbeiter und Handwerker gingen in den „Florian Geyer“ oder die „Räuber“. Der Theaterbetrieb wuchs und gedieh weiter und nahm mit der Zeit einen solchen Umfang an, dass weder Wirt noch Direktor damit allein fertig wurden. Ein Theaterverein gründete sich, der den Spielbetrieb in eigener Verantwortung lenkte, Miete zahlte und eine separate Kasse führte. In dem Gremium war die Crème de la Crème der Greizer Gesellschaft versammelt: Kaufmannschaft, Industrie, Landgericht, Eisenbahn, Apotheke. Auch ein Pfarrerssohn und ein reußischer Zeremonien-Marschall waren vertreten. Die Runde verpflichtete zunächst meist fahrende Schauspieltruppen. Nachdem um die Jahrhundertwende kurz hintereinander in Plauen das Stadttheater und in Gera das Reußische Theater eröffnet wurden, dominierten die Gastspiele.

Obwohl die Qualität ausgezeichnet war und es zu festen und durchweg harmonischen Verbindungen mit den Nachbarn kam; so manches Mal saßen die Greizer Theaterorganisatoren beisammen und stellten sich vor, wie schön es doch wäre, hätte man ein eigenes Ensemble. Die Stadt würde entschieden an Bedeutung gewinnen, Sängerinnen, Schauspielerinnen, Balletteusen vielleicht sogar würden hier ihren festen Wohnsitz nehmen

und endlich könnte auch der besondere Greizer Geschmack ganz und gar den Plan bestimmen. Die Runde träumte so manches Mal den schönen Traum. Darüber traten die Alten ab, Junge rückten nach, die mit der Zeit auch alt wurden.

Dann nahm das Vaterland eines Tages jenen atemberaubenden Aufschwung, wurde groß, einig und stark, hatte die zündendsten Redner, die man sich denken konnte, hatte auf einmal keine Angst vor nichts und niemandem mehr, dehnte sich nach allen Seiten hin kühn aus und hatte am Ende nichts. Und da, mitten in dem Nichts, da ging der Greizer Traum von einem eigenen Theater in Erfüllung. Am 23. August des Jahres 1947 bestand das Ensemble seine Feuertaufe mit „Don Carlos“. Mit den Ideen und Idealen Friedrich Schillers war es, wie sich bald herausstellte, unter der neuen Herrschaft so eine Sache; der Greizer Theateralltag hingegen konnte sich sehen lassen. Man spielte in besten Zeiten fünfhundert Vorstellungen pro Jahr und hatte dabei an die dreihunderttausend Zuschauer. Leider war es 1963 mit der Herrlichkeit schon wieder vorbei. Das ostthüringisch-vestsächsische Bühnenparadies war den Oberen nun doch zu bunt, schillernd und kostspielig geworden. Und da musste – die alten Vesten Altenburg, Gera, Plauen, Zeitz und Zwickau waren nicht so leicht zu erschüttern – das neue, unerfahrene Haus weichen.

Dessen ungeachtet wurde in den zurückliegenden sechzehn knappen Jahren Theatergeschichte geschrieben. In Greiz taten Köhner ersten Ranges ihre ersten Schritte: Käthe Reichel, die bald zum Berliner Ensemble ging, der Dramatiker, Fernsehautor und bemerkenswerte Bach-Biograph Klaus Eidam, der Fernsehliebling Alfred Struwe oder der Komponist Joachim-Dietrich Link. 1951 erlebte in Greiz Bertolt Brechts „Die Antigone des Sophokles“ ihre deutsche Erstaufführung, für die der Dichter eigens einen neuen Prolog schrieb. Seine Deutschland-Premiere hatte in Greiz auch Jewgeni Schwarz' Gegenwartsstück „Die Geschichte einer jungen Ehe“. Zu den Greizer DDR-Erstaufführungen zählen die Opern „Die Zaubergeige“ von Werner Egek, Ottmar Gersters „Die Hexe von Passau“ und „Das Leben des Dorian Gray“ von Robert Hanell.

In den Kreis der besonderen Taten gehört zweifellos die Inszenierung von Anton Tschechows „Möwe“ im Jahre 1948. Damals absolvierte das Ensemble erst seine zweite Spielzeit und lief dennoch allen übrigen Häu-

sern in Thüringen den Rang ab. Die Greizer „Möwe“ war die erste Aufführung eines der großen Tschechow-Stücke nach dem Krieg in Thüringen. Die anderen Theater ließen sich Zeit. In Weimar kam erst zum Tschechow-Jahr 1960 „Der Kirschgarten“ heraus. In Erfurt und Nordhausen entsann man sich des Russen in den achtziger Jahren, nachdem seine Stücke bereits seit einem Jahrzehnt landauf landab mit großem Erfolg gespielt wurden. In der Theaterhochburg Meiningen dauerte es bis 1997, ehe mit dem „Kirschgarten“ ein abendfüllender Tschechow auf dem Plan stand.

*

„Die Möwe“ wird vielfach für Tschechows bestes Stück gehalten. Es verkörpere, wird gesagt, am konsequentesten seine neuen Vorstellungen von Theater, es sei unterhaltsamer, poetischer, vieldeutiger und allgemeingültiger als die anderen Dramen von ihm.

Mir ist die „Möwe“ vor allem durch eine Stelle aus dem ersten Akt ans Herz gewachsen. Der Gutsverwalter Schamrajew, ein verabschiedeter Leutnant, der in dem Stück seine Herrin, die Schauspielerin und Gutsbesitzerin Arkadina, mit allerhand Widersetzlichkeiten und neunmalklugen Erkundigungen traktiert, setzt dem Ganzen die Krone auf, indem er vor versammelter Mannschaft zum Besten gibt:

Ich weiß noch, in Moskau in der Oper nahm einmal der berühmte Silva das tiefe Do. Und ausgerechnet saß an diesem Abend auf der Galerie ein Baß aus unserem Synodalchor, und plötzlich, stellen Sie sich unsere äußerste Verblüffung vor, hören wir von der Galerie: ‚Bravo, Silva!‘ – eine ganze Oktave tiefer ... So – mit tiefem Bass: Bravo, Silva ... Das Theater ist geradezu erstorben.

An der Stelle tritt in dem Stück eine peinliche Pause ein. Danach unterhält man sich tunlich über etwas anderes. Als aber der Bruder der Arkadina, der alte Sorin, den Verwalter dringlich ersucht, nachts den Hund von der Kette zu lassen, damit er endlich Ruhe gibt, nimmt Schamrajew unversehens den Faden wieder auf.

Das geht nicht, Pjotr Nikolajewitsch, ich habe Angst, daß die Diebe in die Scheune einbrechen. Da habe ich die Hirse liegen. Zu Medwedjenko, der neben ihm geht.

Ja, eine ganze Oktave tiefer: „Bravo, Silva! Dabei war er gar kein Sänger, ein einfacher Synodalchorist.

Daraufhin kommt der Lehrer Medwedjenko auf sein liebstes und einziges Thema zu sprechen:

Und wie viel Gehalt bekommt ein Synodalchorist?

So geht es in der „Möwe“ über vier Akte zu. Locker hingeworfene Reden und Gegenreden kreisen scheinbar ziellos um Kunst, Liebe, Alter, Wirtschaftliches. Über allem könnte der Seufzer der Arkadina stehen:

Ach, was kann langweiliger sein als diese liebe ländliche Langeweile! Es ist heiß, still, niemand tut etwas, alle philosophieren ...

Auch die Geschichte mit der Möwe, die dem Stück seinen Namen gab, zieht sich ländlich-zäh hin. Nina, ein Mädchen aus der Nachbarschaft, vergleicht sich in ihrer Leidenschaft fürs Theater mit einer Möwe, die es mit aller Macht zum Wasser zieht. Konstantin, Sohn der arrivierten Arkadina, Verfechter einer modernen, neuen Kunst und in Nina verliebt, schießt bald darauf aus einer Laune heraus eine Möwe und legt sie der Angebeteten zu Füßen. Der Schriftsteller Trigorin kommt hinzu und ihm fällt spontan ein Sujet ein: Ein Mädchen, das frei lebt wie eine Möwe, wird von einem Mann aus Langeweile ins Verderben gestürzt. Er bittet darum, den Vogel zur Erinnerung ausstopfen zu lassen. Derselbe Trigorin ist später, als Nina in die Stadt flüchtet, eine Zeit lang mit ihr liiert. Als er wieder einmal auf dem Lande vorbeischaud und man ihm den präparierten Balg bringt, weiß er von nichts mehr. Nina ist inzwischen, wenn auch mühsam, Schauspielerin geworden und will von ihrer einst vehement beschworenen Möwennatur auch nichts mehr wissen. Konstantin erschießt sich. Weil er einsam ist und nicht so gut schreiben kann wie Trigorin.

Dass ein solches, seltsames Stück nach dem Krieg in Deutschland nur selten gespielt wurde, leuchtet ein. Die Menschen waren durch die Ereignisse schon verwirrt genug. Wie aber kam die „Möwe“ ausgerechnet in Greiz auf den Plan?

Im Osten des Landes war es seit kurzem üblich, zum 7. November, zum Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, etwas Russisches aufzuführen. Der Greizer Intendant Gottfried Cosack, ein aus dem nahen

Zwickau herübergekommener erfahrener Theatermann, meinte es mit sich und dem Publikum gut. Der gebürtige Kölner suchte kein donnerndes Revolutionsepos aus, wollte kein fades sozialistisches Bekehrungsstück inszenieren und erst recht nicht eine schweißtriefende Geschichte aus der Produktion. Ihm fiel der Klassiker Tschechow ein. Günstig für das Vorhaben war, dass in jenem Jahr das Moskauer Künstlertheater sein „Fünzigstes“ feierte. Das verlieh dem Einfall eine über jeden Zweifel erhabene zusätzliche Legitimation. Cosacks Tage in Greiz sollten dennoch gezählt sein. Einen reichlichen Monat nach dem Jahrestag, die „Möwe“ lief noch mit Erfolg, wurde er seines Amtes enthoben.

In einem vor kurzem erschienenen, reichlich mit staatlichen Mitteln unterstützten Buch zur Greizer Theatergeschichte wird dazu nur kurz und knapp mitgeteilt, mitten in der Spielzeit sei es zum unfreiwilligen und unverständlichen Weggang Cosacks gekommen und auch sein Nachfolger habe die Stadt noch vor Ende der Saison wieder verlassen. Ich habe alte Zeitungen gewälzt und mich mit Zeitzeugen unterhalten. Die Ereignisse waren damals Stadtgespräch, alle Einzelheiten, diverse Hintergründe eingeschlossen, lagen offen. Dem ersten Intendanten des Greizer Theaters wurde vorgehalten, Heinrich Zerkaulen, einen namhaften Schriftsteller der Nazi-Zeit, mit den Programmheften und der Vorbereitung literarischer Veranstaltungen betraut zu haben. Der wahre oder bedeutendere Grund war: Cosack wollte nicht in die Partei eintreten. Der weitere Fortgang der Angelegenheit entbehrt nicht einer pikanten Note. Unter dem Druck des empörten Greizer Publikums musste die fristlose Kündigung in eine einvernehmliche Aufhebung des Vertrags umgewandelt werden, so dass Cosack für eine Zeit weiter Gehalt bezog. Der neue Theaterchef, zuletzt immerhin in Weimar Oberspielleiter für Oper und Operette, allerdings wenig gut gelitten, wurde auf der Straße von zugewanderten Sudetendeutschen als früherer strammer Mann der nationalsozialistischen Bewegung wiedererkannt. Er setzte sich nach dem Westen ab. Das war dem Mann von oben dringlich nahe gelegt worden. Ein Verfahren gegen den zuvor von staatlicher Seite mit aller Gewalt Protegierten hätte erhebliches Aufsehen erregt. In die gleiche Richtung machten sich über kurz oder lang, allerdings aus freien Stücken und wohlüberlegt, Gottfried Cosack und der Regisseur der Greizer „Möwe“ Heiner-Mathias Wingert davon.

Von dem Greizer Theaterabend gibt es ein Foto. Wie fast bei jeder Tschechow-Aufführung früherer Jahre leuchtet darauf anheimelnd ein Wandleuchter. Außerdem erkennen wir einen gertenschlanken, bestrickend lächelnden Trigorin, der vor einer Nina niederkniet, die in allen Schulter-, Hüft- und Wimpernbelangen dem auf vornehme Magerkeit bedachten, zerbrechlichen Frauenideal der UFA-Zeit entspricht. Sie trägt ein weißes Kleid mit Puffärmeln, hat langes gewelltes dunkles Haar und große ausdrucksvolle Augen. Es ist die Szene aus dem dritten Akt, als der Schriftsteller und die Arkadina abreisen. Nina ist da noch bis über beide Ohren in Trigorin verliebt und schenkt ihm zum Abschied ein Medaillon, in das sie seine Initialen, den Titel eines seiner Bücher und eine Seiten- und Zeilenangabe eingravieren ließ. Trigorin schlägt, ehe er abreist, schnell noch nach und findet den Satz:

Wenn du je mein Leben brauchst, so komm und nimm es.

Die Greizer „Möwe“ war eine gediegene, leise Sache, mit viel Pausen, viel hintergründiger Atmosphäre und überzeugenden Darstellern. Die Inszenierung wurde wie so vieles Neue, was es damals zu sehen gab, vom Publikum dankbar aufgenommen. Mehr konnten mir die Augenzeugen, die ich sprach, nicht sagen. Noch weniger war dem „Thüringer Volk“ zu entnehmen, der Greizer Tageszeitung jener Zeit. Die sozialistische Journalistik erlebte damals offenbar gerade ihre allererste Aufbauphase. Es war noch nicht das Stadium erreicht, wo man in einer Theaterkritik unbedingt auch ein paar Worte über das Stück, das gespielt wurde, verlor. Stattdessen wurde sich über die Bedeutung der sowjetrussischen Kultur für den demokratischen Neuaufbau verbreitet, über die stürmisch wachsenden kulturellen Bedürfnisse der Werktätigen und die Dringlichkeit der Gestaltung einer vom Gedanken des unaufhaltsamen gesellschaftlichen Fortschritts erfüllten Theaterlebens. Der Schreiber vermeldete außerdem, dass sich an die Premiere eine zweistündige lebhaftige Diskussion anschloss, die erkennen ließ, dass sich die angestrebten neuen, partnerschaftlichen, vom Gedanken des unaufhaltsamen gesellschaftlichen Fortschritts erfüllten Beziehungen zwischen dem Ensemble und seinem Publikum langsam aber sicher stürmisch entwickelten. Worüber im Einzelnen diskutiert wurde, erfährt der Leser nicht.

Was vielleicht noch ganz interessant ist: Zwei Darstellerinnen haben sich an dem Abend, wenn man so will, selbst gespielt. Traute Sense, die Arkadina, bekam in Greiz nur allererste Rollen. Die Sudetendeutsche hatte eine seltene Ausstrahlung und spielte mit Vorliebe und ohne dass es der geringsten Vorbereitung bedurfte alle Arten von Prinzessinnen, Königinnen, Komtessen und Kommerzienrätinnen. Als das Jahr darauf der neue, nunmehr dritte Greizer Intendant eine Frau mitbrachte, die Schauspielerin war und entsprechende Hauptrollen-Ambitionen hatte, zögerte die bisherige Favoritin keine Sekunde. Sie räumte erhobenen Hauptes von sich aus das Feld. Über Wismar und Rostock kam sie schließlich nach Potsdam, wo sie es vom Theater nicht weit zur DEFA hatte. Dort war sie bald erste Wahl, wenn in Filmen eine Gnädige zu spielen war oder eine geborene Dame von Welt, eine Arkadina.

Und Anita Drechsler, die dreiundzwanzigjährige Greizerin, teilte das Schicksal der von ihr verkörperten Nina. Auch sie wurde gegen den Willen ihrer Eltern Schauspielerin. Eigentlich sollte sie das angestammte Lederwarengeschäft übernehmen. Anders als Nina, die von ihren Leuten verstoßen wurde, ging die Drechslerin zu Hause jedoch unbehelligt ein und aus und man war alles in allem stolz auf sie. Ob sie je von einem berühmten Schriftsteller um den Finger gewickelt und hernach wieder verlassen wurde, ist so wenig bekannt wie auszuschließen. Sie hatte auch so ihre Schwierigkeiten mit der neuen Greizer Familien-Intendanz, ging weg und eines Tages auch nach dem Westen und wurde nicht berühmt, ganz so wie eine gewisse Nina Sarjetschnaja ...

(Aus dem Buch „Tausend und eine Leidenschaft – Feuilletons, Szenen, Reisebilder, Essays aus Deutschland zum Tschschow-Jahr unter besonderer Beachtung Thüringens“)